



Die Vergabe des Aufbruchspreises

Der Aufbruchspreis des DSFo geht an

Wie wir einmal einen Berg hinauffahren und uns selbst im Gepäck hatten von **hobbes**

Begründung:

Ein alter Spruch der Friedensbewegung lautet: „Stell dir vor, es ist Krieg und keiner geht hin.“ So oft benutzt, auf Plakaten, Buttons, Flugblättern, dass er zur Floskel wurde, seine ursprüngliche, trotz aller Komik aufrüttelnde Bedeutung (dass Krieg von den Herrschenden initiiert und inszeniert wird) verloren hat. Stell dir vor, da ist eine Beziehung und keiner macht mehr mit. Nicht wirklich zumindest, alles läuft nur noch hohl in ausgeschabten Bahnen, ohne Bedeutung, ohne dass wirkliches Wollen oder auch Nichtwollen dahintersteht.

Zitat: es ist nichts „passiert.“

Und wie soll man also etwas kitten, wenn nichts zerbrochen ist? Das Schale, in des Wortes doppelter Bedeutung, ist heil, das Gefäß vielleicht ein Campingbecher aus Plastik. Er splittert nicht in Scherben, wenn er herunterfällt, er verändert sich kaum und der Mangel an Veränderung ist erstickend, verhindert Bewegung, entmöglicht jegliche Initiative, die Erstarrung aufzubrechen. Der Text schildert das Scheitern von Kintsugi auf eine ganz eigene Art; kein Goldlack kann reparieren und betonen, was gar nicht auseinandergefallen, sondern nur in sich zusammengesunken ist. Ironischerweise passt das sehr gut zu Aspekten der mit dem Kintsugi verbundenen japanischen Philosophie des *mono no aware*, die dem Statischen misstraut und die Veränderlichkeit feiert, wenn auch aus anderen, vom Buddhismus beeinflussten Gründen.

Ganz anders als in den historischen japanischen Landschaftsgemälden im Stil der gebrochenen Tusche trägt der Nebel, der die Berghütte einhüllt, nicht zu neuen Einsichten bei, eröffnet nichts, vermittelt keine rätselhafte Anmut. Er ist vielmehr Symbol für Erstarrung und Kommunikationslosigkeit. Ein wenig zu vordergründig vielleicht, zu einfach die Analogie zwischen schlechtem Wetter und den Schwierigkeiten in der Beziehung. Doch der Nebel schränkt nicht nur die Sicht ein, sondern lässt auch die Welt kleiner werden, verschleiert Möglichkeiten, Fluchtwege, Aufbruchwege. So stellt sich die Metapher dann doch als beunruhigend zutreffend heraus und der Nebel kriecht zusammen mit seiner Fähigkeit, auch Laute zu verschlucken, jenes andere, neue Land, das die Vergangenheit fremd erscheinen lässt. Wie war damals nur all das Gute und Aufregende möglich, so einfach möglich, ohne jeden Aufwand, wie von selbst? Nun fährt man an einen Ort, der nichts mit dem Alltag zu tun haben sollte, doch hat man das neue Land mit sich gebracht. Nicht sich selbst, wie einen der letztlich zu demonstrative Titel glauben machen will, sondern die Gleichheit der Umstände. Man selbst, das wäre man auch vor den gefühlten hundert Jahren, die Erinnerung ist lebendig, man müsste nur etwas tun, aber man ist nicht da, wo man dachte, angekommen zu sein. Das neue Land ist eher ein Paralleluniversum, in dem der Ort der Handlung eine um so viel höhere Schwerkraft aufweist, dass Bewegung unmöglich wird und gleichzeitig doch ein gefülltes Weinglas vonnöten ist, um sich aufrecht zu halten.

Das allmähliche Vertrocknen der Liebe in einer langjährigen Beziehung ist beileibe kein neues Thema. Oft wurde es bearbeitet, mal gut, mal weniger gut, mal dramatisch, mal weniger dramatisch. Aber die Autorin hat ihm eine unverbrauchte Sicht abgerungen, mit vielen bemerkenswerten Details und einer Erzählweise, die sich in erfrischender Weise wenig um die Konsistenz des Ablaufes sorgt, sondern hin- und herspringt, wie es der assoziative Fluss des Textes verlangt.

Am Ende spielt der Text mit der Aufgabenstellung und gibt dem Text im Kontext des Wettbewerbs gar eine



Die Vergabe des Aufbruchspreises

leichtere Note und vielleicht sogar ein optimistisches Ende. Sagt er es wirklich, das ‚Gute Nacht‘, und disqualifiziert damit den Text? Oder bleibt es nur eine Erwartung, und absurderweise könnte sich aus dem Schweigen, dem Weglassen, endlich das so notwendige und herbeigesehnte Gespräch entwickeln?

Vor etwas mehr als sechs Jahren hat die Autorin Ameisen in den Krieg geschickt und den Aufbruchspreis gewonnen. In dem Text damals war eine Beziehung schiefgegangen und hatte - wahrscheinlich gewalttätig - eine Leere hinterlassen, aber in ihrer Art so anders als im diesjährigen Beitrag. Statt Beziehungsverschleiß über die Zeit waren es vermeintliche oder echte Untreue und Eifersucht, war es statt Nebel Regen. Den Nebel kann man nicht greifen, nicht hören, er ist die Stille selbst, während der Regen laut ist, „sich anhört wie Ameisen im Krieg“, und die Tropfen physisch sind wie das meiste in der älteren Geschichte. Nicht alles jedoch. Der Hund ist auch dort imaginär, hat allerdings einmal gelebt, ist nicht nur eine Möglichkeit, eine Anspielung, die im gegenwärtigen Text nur unkontrollierbares Lachen hervorruft. Ein weiterer, ein interessanter Bogen von damals bis heute. Und so soll dieser Aufbruchspreis nicht allein den diesjährigen Beitrag, sondern vielmehr auch die regelmäßigen Beiträge der Autorin zum Zehntausender würdigen und auszeichnen, die genauso regelmäßig von hoher Qualität und eine große Bereicherung für den Wettbewerb waren.

Wir gratulieren!

Eins noch: Wir möchten noch eine lobenden Erwähnung aussprechen, wie das ja bei manchen Preisen üblich ist, um einen Text, der es fast geschafft hätte, oder einen besonderen Aspekt eines Textes herauszuheben. Sie gilt dem Text „Obstbäume“ und seinem Thema Schwangerschaft und Kindersterblichkeit. Wenn wir uns richtig erinnern, ist es das erste Mal in acht Zehntausender-Wettbewerben, dass dieses Thema angesprochen wurde, noch dazu auf eine so leise Weise und in einem Ton, der die Protagonistin zu keiner Zeit verrät.

Das Organisationsteam
(Bananenfischin und sleepless_lives)

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).